

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1911

28 (15.7.1911)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

Erscheint jeden Samstag.
Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark
inklusive Postgebühren.
Anzeigen: Die einspalt. Pettizeile 20 \mathcal{A}

Verantwortliche Redaktion:
Joseph Koch, Mannheim,
Langstraße 12.

Alle Mitteilungen und Einsendungen
an die Redaktion,
Anzeigen-Verwaltung
Karlsruhe, Kaiserstraße 136 I.

Inhalt: Vierte Generalversammlung des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R. Landesverein Baden. — Baden-Baden. — Die Glückseligkeit. — Dr. L. Kellner. — Zecher- und Schlemmerlieder. — Die Bedeutung des naturgeschichtlichen Unterrichtes und seine Förderung durch den Lehrer. — Lehrer, schonet eure Lunge! — Einladung. — Kath. Lehrerverband des Deutschen Reiches. — Rundschau. — Aus der Literatur. — Feuilleton — Anzeigen.

Vierte Generalversammlung des Kath. Lehrerverbandes d. D. R. Landesverein Baden.

Einladung.

Am **Dienstag, den 1. August d. J.** findet in **Baden-Baden, Krokodil** (gegenüber der Trinkhalle), die **vierte Hauptversammlung** des Katholischen Lehrerverbands Baden mit folgender Tagesordnung statt:

- I. Vormittags 8 $\frac{1}{2}$ Uhr: **Hl. Messe** in der kath. Pfarrkirche für die verstorbenen Mitglieder.
- II. Vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: **Geschlossene Mitgliederversammlung** im großen Saale des „Krokodil“ (2. Stock).
 1. Begrüßung.
 2. Bericht des Vorsitzenden über den Stand des Vereins und über einige wichtige Verbandsangelegenheiten.
 3. Bericht des Kassiers und Entlastung.
 4. Neuregelung der Vereinsbeiträge.
 5. Bericht der Vorsitzenden der provisorischen Kommissionen.
 6. Definitive Bildung der Vereinskommisionen.
 7. Beratung über Eintragung des Vereins in das Vereinsregister und über die dadurch bedingten Statutenänderungen.
 8. Verschiedenes.
- III. Mittags 12 $\frac{1}{2}$ Uhr: **Öffentl. Hauptversammlung** im großen Saale des „Krokodil“ (2. Stock).
 1. Begrüßung.
 2. Vortrag des Herrn Hauptlehrers und ersten Vereins-Schriftführers Joseph Strobel in Karlsruhe über „Der interkonfessionelle Religionsgedanke im modernen Schulkampfe.“
- IV. Nachmittags 2 Uhr: **Festessen** im „Krokodil“, gedeckt Mk. 2.50 ohne Wein. Hierauf Spaziergang und Besichtigung verschiedener Sehenswürdig-

keiten (Schloß, Urquelle, Friedrichsbad, Trinkhalle, Konversationsgarten, Lichtental u. a.).

- V. Nachmittags gegen 5 Uhr: **Gesellige Unterhaltung** der Mitglieder und Gäste im „Krokodil“.

Unsere Mitglieder und Freunde werden zu recht zahlreicher Beteiligung an der Generalversammlung hiermit ergebenst eingeladen.

Die Teilnehmer am Festessen werden gebeten, sich vor 28. Juli schriftlich bei Herrn Hauptlehrer Karl Straßburger in Baden-Lichtental anzumelden.

Allen Mitgliedern und Freunden unseres Vereins ein herzlich willkommen im schönen Baden-Baden!

Karlsruhe, den 15. Juni 1911.

Der Vorstand:

Berberich, Bindert, Deusch, Koch, Mayer, Schaab,
Stoffel, Strobel.

Anmerkung: Die Mitglieder und Gäste, die am Vorabend schon in Baden-Baden ankommen, treffen sich im „Krokodil“, 2. Stock. Hier und in benachbarten Hotels oder Privathäusern kann auch übernachtet werden (ca. 2.00 bis 2.50 Mk.). Man melde sich in dieser Sache bei Herrn Hauptlehrer Karl Straßburger in Baden-Lichtental vor dem 28. Juli an. Nähere Auskunft erfolgt dann schriftlich oder am Vorabend im „Krokodil“.

Baden-Baden!

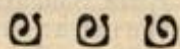
Welch' Zauberwort für jeden Lehrer des badischen Landes! Es ist, als wäre hier ein Stück Eden zurückgeblieben in jenen Tagen, als die Erde begann Disteln und Dornen zu tragen. Wie anmutsvoll wölbt sich der Boden in dem reizenden von der Dös durchflossenen Tale. Welch' prachtvoller Rahmen von waldekrönten Bergen umschließt den edelsten Juwel der badischen Städte. Sastiges Grün, unterbrochen von den herrlichsten Gartenanlagen entzücken das staunende Auge. Sanfte Strömungen der Luft mildern die Hitze des Tages. Schattige Alleen und wundervolle Pflanzen einheimischen und exotischen Ursprungs lassen uns empfinden, daß wir an einer Stätte weilen, wo das Auge Gottes mit Wohlgefallen ruht, wo Fleiß, Einsicht und Schönheitsfönn der Bewohner, unterstützt von dem verständnisvollen Entgegenkommen einer um die ökonomische Wohlfahrt des Landes besorgten Regierung, eine der schönsten menschlichen Wohnsitze der Erde geschaffen haben. Der Aufenthalt in Baden-Baden wird jedem badischen Lehrer zu einer der schönsten Lebenserinnerungen. Wievielmehr wird das für uns stürmerprobte Mitglieder des Kath. Lehrervereins der Fall sein, wenn die reizendste Natur geradezu mit Verklärung die herrliche Ideenwelt umwebt, die katholische Weltanschauung in ihrem Schoß geboren. Auf darum, ihr lieben Freunde, zum Wiedersehen in Baden-Baden!



Die Glückseligkeit.

Dort werden wir erkennen; dort werden wir schauen. Wir schauen da die geschaffenen Dinge nicht bloß, wie die Hand des Schöpfers sie ausgesät; auf eine weit vorzüglichere und erhabener Weise ist uns das alles gegenwärtig. Wenn man mitten in dem Dunkel unsausprechlicher Geheimnisse Licht suchen darf, so werden wir dort vor unserem Geiste, versenkt in das Meer des göttlichen Lichtes und Gott ähnlich geworden, alles enthüllt sehen wir werden es sehen in Gott und sozusagen wie Gott. So sah der Mensch an dem ewigen Worte, während es in Menschengestalt auf Erden wandelte, diese Gegenstände mit dem Auge des Körpers; aber er sah zu gleicher Zeit den verborgenen Gott mit jenem unermesslichen Blicke, dem alles offenbar ist.

Aus den Nachtgedanken des hl. Augustinus.



Dr. L. Kellner.*)

v. Fr.

Fortsetzung.

Kellner als Seminarlehrer.

1836 traf K. in Heiligenstadt ein, um mit seinem Vater, der Direktor der neuen Anstalt werden sollte, die Vorbereitung für die Eröffnung zu treffen und die Aufnahmeprüfung abzuhalten. Letzteres geschah am 1. Okt.

Was die Ausstattung der neuen Anstalt betrifft, so war sie mehr als dürftig, sie war armselig. Auch erhielt sie nicht die Bezeichnung Seminar, sondern nur Nebenseminar, K. Vater nur den Titel eines Vorstehers. Als Schulklokal diente ein von der Stadt unentgeltlich zur Verfügung gestellter Schulsaal des städtischen Schulhauses. Außer den Subselien, dem Katheder und 2 Landkarten war nichts für den Unterricht vorhanden.

Die Seminaristen erhielten Kost und Verpflegung in der Stadt. Der einzige ordentliche Lehrer war Lorenz Kellner. Alle übrigen Lehrpersonen übten ihren Beruf im Nebenamte aus.

Der Vater K. behielt sich den Unterricht in Pädagogik und Mathematik vor. Der Sohn gab biblische Geschichte, die deutschen Fächer u. sämtliche Realkien. Um seinen Vater zu entlasten, der nebenher immer noch Rektor der Stadtschule war, nahm er ihm 4—5 Unterrichtsstunden ab, so daß seine Deputat 26—27 Stunden betrug. Dazu kam die Aufsicht über die Zöglinge, über ihre Studien und die Regelung und Überwachung der Hausordnung.

Auf den Unterricht bereitete sich Kellner meist schriftlich vor und sah mit Ausnahme der Essens- und der Schlafzeit fast immer am Schreibtisch oder auf dem Katheder.

Hatte sich Kellner in Erfurt zum praktischen Lehrer ausgebildet, und galten dort seine Studien vor allem der Methode, so war es jetzt als Seminarlehrer der Unterrichtsstoff selbst, dem er sein volles Interesse entgegen brachte. Eifrig studierte er Naturwissenschaften und Geschichte, widmete sich dem Studium der Entwicklung der deutschen Sprache und Literatur. Nur von dem Studium der Philosophie kam er bald wieder ab, indem er erkannte, daß der Katechismus die einfachste und beste Philosophie enthalte, und daß es besser sei, Zeit und Kraft positiven Studien zu widmen. Auch die Werke der griechischen und lateinischen Klassiker wurden ihm später geläufig, daß man 1870, als er Schulrat in Trier war, ihn mit der Abnahme der Abiturientenprüfung betraute.

Solche Studien, verbunden mit praktischem Lehrgeschick, waren auch von Erfolg gekrönt. Schon nach der ersten Prüfung erhielt sowohl er als sein Vater ein Belobigungsschreiben.

Am meisten machte sich der Mangel einer Übungsschule geltend. Doch Kellners findiger Geist wußte sich auch hier zu helfen. Einige Seminaristen mußten abwechselnd die Schüler markieren, während die anderen genau auf die Fehler des Unterrichtenden zu merken hatten u. dann ihre Wahrnehmungen bei der Kritik vorbringen mußten.

Im Oktober 1842 erhielt das Seminar endlich ein eigenes Heim, wenn es auch kein neues Gebäude war, immerhin war nun eines erreicht; die Seminaristen wurden intern, Kellner selbst wohnte im Seminar u. trat in recht innige Föhlung mit den Zöglingen.

Um ihre Sprachfertigkeit zu bilden veranstaltete er Abendunterhaltungen, in denen die älteren Schüler Vorträge, die sich an den Unterricht angeschlossen, halten durften. Um in ihnen die Liebe zur Natur zu erwecken, leitete er sie zur Blumenzucht und Gartenpflege an. Auch musikalische Abendunterhaltungen fanden statt, und es wurde sogar einmal eine Art Konzert gegeben.

Kellners Tätigkeit am Seminar war eine vielseitige; er drückte der ganzen Anstalt seinen Stempel auf. Polack nennt ihn den lebendig regelnden Geist des Seminars. Seine Wirksamkeit erstreckte sich noch über das Seminar hinaus; denn als man in Heiligenstadt eine höhere Töchter-schule errichtete, die den Zweck hatte, zum Lehrerberuf vorzubereiten, gab sich Kellner mit Freuden dazu her, den Unterricht in der deutschen Sprache und Literatur zu übernehmen. Dieser Wirkungskreis brachte ihm eine Reihe neuer Erfahrungen. Er erkannte, daß der Lehrer einen müße, vor allem aber setzte sich hier in ihm die Überzeugung fest, daß auch das weibliche Geschlecht zum praktischen Unterrichtsbetrieb geeignet wäre.

Auch bei den alljährlich stattfindenden Lehrerfesten, die Kellners Vater eingeföhrt hatte, griff der Sohn tätig ein. Ein Fest sei noch besonders erwähnt. Es ist der 100jährige Geburtstag Pestalozzi's im Jahre 1846. Mit zündenden Worten forderte damals Disteweg die gesamte Lehrerschaft auf, diesen Tag festlich zu begehen. Doch bei Kellners Vater war das nicht nötig. Er war ja Pestalozzi's Schüler. 1840 machte K. eine pädagogische Reise. Sie führte ihn nach Berlin, Weizensels, Erfurt, Magdeburg; der Zweck derselben war, den Taubstummenunterricht an den Anstalten dieser Orte kennen zu lernen.

Wenn ihm seine berufliche Tätigkeit manche zufriedene Stunde bot und oft erfreute, so lag über seinem Familienleben einige Zeit ein quälender Schmerz. R. mußte zusehen, wie seine geliebte Gemahlin, die ihm 1837 einen Sohn geboren hatte, an der Schwindsucht dahinsiechte und 1838 starb. Die Sorge um das Wohl seines Kindes bewog ihn, eine 2. Ehe einzugehen, die er 1840 mit Pauline Kolligs abschloß.

Von da an verlebte er zufriedene und glückliche Jahre in Heiligenstadt. Was er von Lehrerbildnern verlangt, das war er selbst, „ein Mann, der nicht bloß Wissen, sondern auch Lehrtalent besitzt, der die Gabe der Mitteilung und ein warmes Herz für jede Person und Sache hat und eine Lebensanschauung, welche Einfachheit, stilles Genügen am Berufe und Treue im Kleinen vorbildlich zeigt.“

Kellner als Schulrat in Marienwerder.

R. hatte gehofft, am Seminar Nachfolger im Amte seines Vaters zu werden. Allein es sollte anders kommen. Bei einer Revision eröffnete ihm Geheimrat Brüggemann, daß die Anstalt wahrscheinlich einen Geistlichen als Direktor erhalten werde aus Rücksicht der Stellung des Seminars und des Staates zur Kirche. Das war ein harter Schlag für R., der ihm für den Augenblick alle Berufsfreudigkeit nahm. Um aber in dieser wichtigen Sache volle Gewißheit zu erhalten, reiste er 1847 nach Berlin, um beim Minister selbst vorzusprechen. Minister Eichhorn erklärte ihm, daß man beabsichtige, ihn im Verwaltungsfache zu verwenden. Schon nach 6 Wochen erging die Anfrage an R., ob er die Stelle eines kath. Schulrates in Marienwerder annehmen wolle? R. sagte zu und erhielt am 28. Januar seine Bestätigung mit der Anweisung, den Dienst im Mai anzutreten. Und nun galt's vor allen Dingen, polnisch zu lernen. In die Freude mischte sich aber noch mancher Wermutstropfen. Briefe von Freunden bedauern sein Scheiden aus ihrer Mitte. Die Märztage 1848 meldeten auch von Unruhen in Westpreußen. So entschloß sich R. nochmals nach Berlin zu reisen und um Zurücknahme der Berufung zu bitten. Der neue Minister Schwerin beruhigte ihn, versprach ihm seine Stelle offen zu halten, er sollte aber vorerst sein Amt als Schulrat antreten.

So waren die Würfel gefallen, und man mußte sich zum Abschiede rüsten. Die Lehrer des Eichfeldes veranstalteten eine Abschiedsfeier. Auch seine Schüler sahen ihn nur ungern scheiden.

Im Mai wurde denn die beschwerliche Reise angetreten. Marienwerder, das Ziel der Reise, war eine Stadt, die nicht viel über 6000 Einwohner zählte, darunter etwa 500 Katholiken, die noch nicht einmal eine Kirche besaßen.

R. wurde von der Bevölkerung mit gemischten Gefühlen aufgenommen. Kurz nach seinem Amtsantritt schrieb das „Kulmer Wochenblatt,“ „daß auch in unserer Zeit, welche die Rechte jeder Nationalität anerkenne, ein Schulrat für den Bezirk Marienwerder bestimmt worden sei, welcher, aus einer fremden Provinz berufen, kein Wort polnisch spreche. Wir möchten hier fragen, wie ein solcher Mann zur Beaufsichtigung der polnischen Volksschule passe, und ob es denn nicht Geistliche oder andere Männer unter den Polen gäbe, die dazu fähig wären?“ Das bestimmte den neuen Schulrat nur noch mehr in seinem Vorsatz, seine Pflichten getreu zu erfüllen, die polnische Sprache immer eindringlicher zu studieren.

Nun gings an die Arbeit. Schon nach wenigen Wochen hatte er sich mit der Aktenarbeit so vertraut gemacht, daß er selbständig arbeiten konnte.

Bei seinen Revisionen war er anfänglich zurückhaltend, spielte mehr den Beobachtenden und lernte so die Verhältnisse kennen und gewann, was noch mehr wert war, das Zutrauen der Lehrer.

R. hat sich für seine Revisionen sogar bestimmte Regeln festgesetzt.

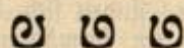
Als Hauptmittel zur Hebung und Belebung des Unterrichts dienten ihm die Konferenzen, die er selbst führte. Er ging sogar soweit, die Lehrer in den Ferien zu Lehrkursen zusammenzurufen. Auch die Eltern suchte er für die Schule zu interessieren, er schuf die öffentlichen Prüfungen. In einer Konferenz sämtlicher Schulräte trat Kellner in der Frage, ob Internat oder Externat der Seminarien, im Gegensaß zum Referenten für das Internat ein. Auf seine Anregung hin wurden auch die Seminarkonferenzen eingeführt, in denen sich Seminarlehrer und Volksschullehrer zusammen fanden.

Noch eine bedeutend schwierige Aufgabe harrete seiner in dieser Zeit. Der Minister ersuchte ihn in einem Schreiben, baldigst eine populäre, methodische Schrift abzufassen über die gleichzeitige Behandlung der polnischen wie der deutschen Sprache. R. entsprach diesem Ersuchen und legte schon nach 4 Wochen dem Minister eine solche Schrift vor. Später sandte er nochmals eine solche ein, die in 22 Paragraphen den Deutschunterricht in polnischen Schulen behandelt. Eine Antwort vom Ministerium blieb aus.

Auch um das religiöse Leben der Gemeinde Marienwerder hat sich R. verdient gemacht. Er sorgte für regelrechten Religionsunterricht und war eifrig um den Bau einer kath. Kirche bemüht. Seine Anstrengungen waren nicht erfolglos.

Bei seinen Revisionen mußte R. auch oft als Friedensstifter auftreten zumeist zwischen dem Geistlichen und Lehrer. Er sagt darüber in seinen Lebensblättern: „In der Regel liegt die Schuld auf beiden Seiten; aber derjenige Teil, welcher sich ein höheres Maß von Bildung zuschreibt, oder an Jahren überlegen ist, sollte auch der mildere und versöhnlicher sein.“

Fortsetzung folgt.



Becher- und Schlemmerlieder des XVI. Jahrhunderts.

Jos. Thaur.

Dieses Lied erfuhrt nun die mannigfachsten geistlichen Umbildungen und zwar merkwürdigerweise schon im 15. Jahrhundert. So in einer Stuttgarter Wandschrift (15. Jahr.)

„Den liebsten bulen den ich han, contrasartum.

Den liebsten den ich han,
der ist mit Lieb gebunden,
Er lüchtet in dem herzen min,
und fröwet mich zu allen stunden.
Sin lieb ist stercker als der tod,
sin früntschafft er mir bot,
durch in kum ich uf not.“

Eine weitere Umbildung ebenfalls in Stuttgart, überschrieben: „Die wifung (-Weise): Den liebsten bulen den ich han, der ist mit reifen bunden.“

„Den liebsten herren den ich han,
der ward an die sul gebunden,
Judas gab in in den tot
mit seiner falschen zungen
Wir sind erlost,
der herr ist fir uns tot,
Der hant wir einen guten trost.“

In einem Münchener Codex um 1505:

„Den liebsten bulen den ich han
der ist in des himels trone,
Maria heißet sie gar schon
Allerliebste mein!

Erwirb uns frid und sone.“ 3 Strophen.

Vermutlich ist nach der erst angeführten Fassung des Muskatellerliedes auch das folgende geistliche Straflied gedichtet worden, das den Schlemmern ihr wüstes Tun und

Treiben mit seinen Folgen vor Augen stellt; der Bau des Gesanges ist der gleiche, die Melodie ist kirchlich gehalten:

Ein seuffer, der muß leiden viel,
und führt des Teufels orden,
er tut mit solchem affenspiel
sein leben zeitlich morden.
Denn trang und gnaz über die maß,
wie du kannst selbs bedenken,
den leib beschwert, die sinn verkehrt,
und ganz geblut tut krenken.

Reminiscenzen an Horaz enthalten folgende Strophen aus Fischart:

„Nun lingue feuera laß die Ratsherrn
ernsthafft sein. Was morgē geschehe fuge
guarere. darnach sei dir nicht weh.“

„Nun ist bibendum nun pede libero
zu träppelen tellus, und zu Päppelen
hül us, wie man schreibet in taberna-
culis rusticorum im Land zu Sachsen u. s. w.“

Die Melodie wird im 16. Jahrhundert das maßgebendste Element für das Volkslied und so auch für unsere Becher- und Schlemmerlieder. Sie tyrannisiert sogar manchmal den Text, wie wir aus der Bemerkung Forsters erkennen können. Die ganze Metrik, die in diesen Gesängen die gleiche ist wie in den andern Volksliedern, richtet sich nach ihr. Die Vieder sind strophiert, keins wird durchkomponiert, die Verszahl schwankt zwischen 2 bis 9 Zeilen. Jede Verszeile zerfällt in eine gewisse Anzahl Hebungen und Senkungen, die meistens regelmäßig abwechseln, Unebenheiten gleicht die Melodie aus.

Wie in den andern Volksliedern so findet sich auch hier viel Formelhafes, finden sich die Eigenheiten der ursprünglichsten Poesie, ein forwährendes Entleihen altüberlieferter Bilder und Formen. Ganze Strophen des einen Liedes kommen in andern vor so z. B. die erste Strophe des Muskatellerliedes als vierte in dem Lied: „Was wölln wir auf den Abend tun?“ Einzelne Verse wiederholen sich sehr oft z. B.

er seht das gleslein an den mund . . .
das gleslein hat im wolgetan.

Allgemein sind die Formeln des Zutrinkens:

ich will dir bald eins bringen —
dis gleslein weins das gilt dir halber —
drum tu Bescheid und bring es fort. —

dann solche die so recht den Schlemmerton zum Ausdruck bringen:

Nur zu ich bin ein Bierstenbinder —
Duck dich, Seel, es kommt ein Plagregen —
Totum ex, fit ex perfer —
Hau mir das Glas dapsel zu —

Der Refrain ist natürlich sehr beliebt, ist doch im Volkslied sein Ursprung zu suchen. Meistens kehrt er nach jeder Verszeile wieder, so die Refrains:

„und hastu gugel funden —
tummel dich, gut weinslein —
laßt uns sarn nach Engelland zu —

Sehr originell wirken besonders die zwei Kehrreime: „Annele bug mirs liecht.“ zumal wenn der Vers vorher heißt:

„hab mich lieb und acht mein nicht,
annele bug mirs liecht.“

und der andere: „wisch einmal herumb“ soviel als; laß das Glas um den Tisch gehen. Sehr häufig sind auch die Refrains onomatopoetischer Art. So kommt in einem Lied bei Uhland und in einem andern bei Fischart vor „hel ut!“ das niederdeutsche „heel uut“ hell aus! rein aus! sonst in oberdeutschen Liedern das vielgebrauchte: „Trinks gar aus!“ Dies ist vermutlich die Nachahmung und Deutung der Vogelstimme. Ferner in einem Trinkreim, in dem das Hennlein gepriesen wird:

ka-ka-ka-ka-ka-ka-nei!
ka-ka-ka-ka-ka-ka-nei!
das hernlein legt ein Ei!“

Bei Fischart heißt dann am Schluß:

„Kekakenei, das Ei ist gelegt,
Kekakenei, daß man fröhlich sei!

dann „trara, trara, trantrara!“

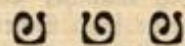
Interessant sind auch die beiden Verse:

„wisch wesch tisch tesch, pring frisch Tisch zu tisch!“

Je jünger die Becherlieder sind, um so roher und gemeiner ist ihr Ton. Es geht mit ihnen gerade wie mit den andern Volksgesängen, die, als sie immer mehr Gemeingut der niedersten Volksklassen werden, zu viel von dem häuerlichen Ton aufnehmen und dann auf einer Stufe ankamen, daß sie von edler denkenden Menschen angefeindet und bekämpft werden. Der Wert dieser Volkspoesie sinkt eben in dem Maße, wie sie sich aus dem freieren Gelegenheitsgedicht ins engere zieht. Aber ein Gutes haben unsere Becher- und Schlemmerlieder dabei doch, nämlich das, daß sie völlig frei sind von einer Tendenz, die alle höheren Lebensgüter zu negieren oder in den Schmutz zu ziehen sucht. Sie sind tolerant, harmlos, lassen alles gelten, singen aus unverwüßlicher Weinlaune heraus von ihren Idealen, und dies spricht der Becher selbst mal aus, wenn er singt:

„Fröhlich zu sein in Ehren bei gutem kühlen Wein,
Dies soll mir niemand wehren, daß man singt in gemein:
Daß guter Mut ist halber Leib,
Drumb ich alles Trauern von mir treib.
Der edle Weine gut erfrischt mir das Blut
Erquicket mich im Herzen, daß ich kann fröhlich
scherzen

Aus frischem freien Mut!“



Die Bedeutung des naturgeschichtlichen Unterrichtes und seine Förderung durch den Lehrer

(G. Rauhut, Frankenstein i. M.)

Die Raubtiere, welche, wie schon erwähnt, mit manchen Eigentümlichkeiten den Pelzflatterern, Nagern, Flattern- und Beuteltieren nahe stehen, vermitteln in dem seltsamen Meerotter sogar eine Verbindung mit den Robben. Denn bei diesem Fischotter, dem Kalan der Aleuten und der Nordküsten des Stillen Ozeans, erinnern der abgeplattete Kopf, der walzige Leib und der Pelz noch an den Fischotter, den nahen Verwandten der Marder; aber der kurze, dicke Schwanz, die mehr rundliche Gestalt des Kopfes, die Form der Vorderfüße mit den verkürzten Zehen und schwächeren Krallen schon an den Seehund, dem auch die Hinterfüße in ihrer großen Ähnlichkeit an die Flossenfüße der Robben entsprechen.

Selbst die sonst so scharf nach außen hin abgegrenzten Huftiere nähern sich in dem Klippdachs oder Klipp-schiefer sowohl den Beuteltieren, wie den Nagern und weisen in vorweltlichen, ausgestorbenen Geschöpfen noch andere deutlichere Übergangsglieder auf.

Noch klarer ersichtlich sind die Verwandtschaften zwischen den großen Meeräugetieren, den Robben, Sirenen und Walen. Eine besondere Beachtung aber verdienen vor allem die Sabeltiere, zu denen der Ameisenigel und das Schnabeltier gehören. Sie besitzen sowohl wesentliche Kennzeichen der Säugetiere, wie der Vögel und Amphibien. Ihnen fehlen nach den neueren anatomischen Untersuchungen die Saugwarzen, und die Milchdrüsen verzweigen und öffnen sich unter der Haut in feinen Gängen. Die Mündung der Harn- und Geschlechtsorgane liegt bei diesen seltsamen Geschöpfen vereinigt in einer Kloacke, gerade

wie bei den Vögeln. An letztere erinnert auch der eigentümliche Schnabel, der dem der Ente gleicht. Ein doppeltes Schlüsselbein und ein doppelter Riefenüberzug stellt sie nach anderer Seite hin der Schildkröte nahe, während die äußere Körperform sie den Säugetieren anreicht und die eigentümlichen Beckenknochen und die Geburt noch unreifer Jungen sie speziell den Beuteltieren verwandt erscheinen läßt, wiewohl der Beutel selbst, in dem sie die Jungen tragen sollten, fehlt.

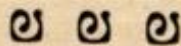
Innerhalb der einzelnen Familien selbst sind die Übergänge oft noch überraschender. Wählen wir als Beispiel die Raubtiere! Wie schon erwähnt, nähern sich die Katzen im Jagdpanther den Hunden, in der Frettkaße den Biverren. Von den letzteren leitet nun der Schleichkagenhund (*Nycterotes procyonoides*) wieder zu den Hunden einerseits und den Mardern andererseits über, während der bekannte Hyänenhund einen deutlichen Übergang von den Hunden zu den Hyänen darstellt. Die Hyänen wiederum werden durch den Erdwolf oder die Zibethhyäne (*Proteles Salandii*) eng mit den Schleichkagen verknüpft und diese bilden in einzelnen Vertretern wieder Übergänge sowohl zu den Katzen, als auch namentlich zu den Mardern, die sie in den heißen Ländern vertreten.

Ähnliche Erscheinungen bieten auch die meisten anderen Familien und Gattungen, um noch ein Beispiel zu wählen, die Antilopen, welche sowohl mit den Hirschen und Moschustieren, wie mit den Schafen, Ziegen, Rindern und selbst mit den Einhufern Verwandtschaft zeigen.

Daß man auf solche Verbindungsglieder innerhalb der Tierwelt bisher so wenig Wert gelegt hat, liegt daran, daß man im herrschenden System keinen rechten Platz für sie hatte und sie deshalb absichtlich übersah. Dazu kommt noch, daß es häufig wenig hervorragende, seltene und für die Lebensinteressen des Menschen unbedeutende Tiere sind, welche uns als solche Übergangsformen entgegenreten. Und doch muß mit gutem Rechte verlangt werden, daß einige bekannte Tierformen der erwähnten Art, die obendrein auch für den Menschen nach der praktischen Seite hin Bedeutung haben, wie z. B. der Jagdpanther, der Hyänenhund, der Seeotter u. a. m. schon früh besprochen und selbst nicht vom Unterricht in der oberen Volksschulklasse ganz ausgeschlossen werden. In den oberen Klassen der höheren Lehranstalten treten sie dann später noch entschiedener hervor und erhellen auf diese Weise nach allen Richtungen hin das gemeinsame Band, welches die ganze organische Welt umschlingt. Es wird aber diese Kenntnis um so klarer werden, als der botanische Unterricht, wie wir sehen, auf anderen Wegen zwar, aber zu dem nämlichen Ziele strebt.

Der höchsten Stufe des naturgeschichtlichen Unterrichtes bleibt es ferner vorbehalten, das Bild dieser Zusammengehörigkeit auch nach der Vorzeit hin noch durch die Betrachtung einiger der wichtigsten vorweltlichen Geschöpfe zu ergänzen und zu verstärken. Tiere, wie etwa die hervorragendsten und merkwürdigsten Vertreter untergegangener Saurier, z. B. der Ichthyosaurus, der Plesiosaurus, die seltsamen Flugeidechsen, die Pterodactylus, ferner der Archaeopteryx, das südamerikanische Riesensäugetier und ungeheuerer Gürteltier, das Dinotherium und die ehemaligen Bewohner unserer eigenen Heimat in der Tertiärzeit, wie der Mamut, das Nashorn, der Riesenhirsch und die sogenannten Höhlenraubtiere müssen, soweit die vorgefundenen Reste und Abdrücke einen sicheren Schluß auf die Körpergestalt dieser Geschöpfe gestatten, durch Abbildung veranschaulicht und in Kürze behandelt werden. Genaueres soll noch in dem Abschnitte über Geologie gesagt werden.

Fortsetzung folgt.



Lehrer, schonet eure Lunge.

D. Eiermann, Mannheim.

Man sagt nicht mit Unrecht, daß der Lehrerberuf anstrengend sei, und unter den Lehrerkrankheiten füllen die von Kehlkopf und Lunge einen beträchtlichen Prozentsatz aus. Aber eben diese Tatsache macht es auch den Lehrpersonen zur Pflicht, wo es immer geht, ohne Benachteiligung des Lehrersolges, die Sprachorgane möglichst zu schonen in der Weise, daß man 1. nicht zu laut spricht und 2. statt selbst zu reden die Schüler sprechen macht und läßt. — Nichts ist ärgerlicher als wenn in der Kirche der Geistliche oder bei einem öffentlichen Vortrag der Redner so leise spricht, daß man ihn entweder gar nicht oder nur bei größter Aufmerksamkeit und Anspannung und dann doch nur halb versteht. Lehrer fallen mehr in den umgekehrten Fehler: sie sprechen zu laut und schaden dadurch einerseits der Aufmerksamkeit, die sie verlangen, während sie sie verbessern wollen, andererseits aber strengen sie ihre Sprach- und Atmungsorgane übermäßig an und untergraben so ihre Gesundheit.

Wer über diesen Punkt in dieser Hinsicht mehr wissen will, der lese von Kellner's Aphorismen der siebenten Auflage Nr. 86. Ich kann gar nicht anders als voraussetzen, daß jeder Lehrer im Besitz dieses wahrhaft goldenen Buches ist; denn was dem Geistlichen sein Brevier, das sind dem Lehrer die Aphorismen. In dem einen steht der Preis 1 Gulden 9 Kreuzer: so lang habe ich sie schon, und trotzdem möchte ich sie heute so wenig entbehren wie damals (1868). —

Den Lungen kann aber auch in anderer Weise Schonung gewährt werden, nämlich durch den Unterrichtsbetrieb, und auch da wieder in doppelter Art: manche Lehrer, besonders übereifrige Anfänger, bieten zu viel Stoff dar, reden fortgesetzt über die Köpfe der Schüler weg, wiederholen, weil sie nicht verstanden werden, reden sich in die Hize usw. oder sie fragen, wo die Schüler ohne Frage zu antworten haben und geben Aufgaben, wo die Schüler selbst die Aufgabe bilden können. Ich will dies durch ein Beispiel zu erläutern suchen. Die Schüler sollen Fertigkeit und Sicherheit bekommen in der Addition zweistelliger Zahlen zu zwei- und dreistelligen. Da gibt man Aufgaben wie:

$$\begin{array}{r} 46 + 28 \quad 87 + 64 \quad 165 + 86 \quad 437 + 52 \\ 79 + 36 \quad 138 + 29 \quad 217 + 49 \quad 768 + 47 \end{array}$$

u. s. w.

Wieviel und wie unnötig strengt da der Lehrer seine Lungen an! Da bilde ich einfach Reihen und lasse addieren z. B. 27. Die Vorübung ist, daß die Zahl in ihre Bestandteile zerlegt wird, also:

$$\begin{array}{r} 27 = 1 + 26 \quad 27 = 4 + 23 \quad 27 = 7 + 20 \\ 27 = 2 + 25 \quad 27 = 5 + 22 \quad 27 = 8 + 19 \\ 27 + 3 + 24 \quad 27 + 6 + 21 \quad 27 + 9 + 18 \end{array}$$

u. s. w.

Dann wird als Hauptübung addiert:

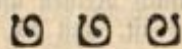
$$\begin{array}{r} 1 + 27 = 28 + 1 (= 110) + 26 = 136 \\ + 2 (= 30) + 25 = 55 + 4 (= 140) + 33 = 173 \\ + 5 (= 60) + 22 = 82 \quad \text{usw. bis 1000.} \\ + 8 (= 90) + 19 = 109 \end{array}$$

So wie man hier 27 addiert, so addiert man vorher 13 — 17 — 19 u. a. und später 37 — 43 — 47 u. a.

Die Zahlen mit 7 in der Einerstelle eignen sich deshalb besonders, weil bei ihnen am seltensten sich die gleichen Einer wiederholen. So wie man addiert, so wird auch subtrahiert. Gegen solche Reihen hört man gleich den Einwurf Mechanismus, Drill, und gar noch eine solche Vorübung wie im ersten Schuljahr! — Nun, da möchte ich jeden in seiner eigenen Klasse überzeugen, daß eben die Schüler es nicht können, wenn sie es nicht gelernt haben. Reihen und nur Reihen lassen

lassen einen sichern Erfolg erhoffen; sie allein schonen die Sprachwerkzeuge des Lehrers und vermindern seine Anstrengung; sie zwingen den Schüler zur Aufmerksamkeit; sie allein führen zu sicherem Erkenntnis der Zahlengesetze. Eines der allerwichtigsten ist doch z. B. das über den Einfluß von Dividend und Divisor auf den Quotient. Wie kann denn der Schüler diese Einsicht erlangen ohne Reihen? — Bei der Division mit geordneten Reihen, tritt dem Schüler das Gesetz, daß mit dem zunehmenden (abnehmenden) Divisor der Quotient kleiner (größer) wird, 100mal entgegen, er greift es mit Händen, und wenn er an die Division durch den Bruch kommt, so versteht sich das für ihn von selbst. Die Verächtlichmachung der Reihen, die Vergönnung einer gesunden Abung hat die Rechenblättchen, hat den verwerflichen Gebrauch der Aufgabensammlungen, die Tabellen, hat das papierene Rechnen u. dgl. gebracht, und hierin liegt für die Klagen, die man mancherorts hört, der Grund. Auf richtige Art unterrichtete Schüler wissen, was sie können, und können, was sie wissen, sind fortgesetzt selbsttätig und darum auch eifrig.

Wer so sehr gegen die Reihen eifert, sie Dressur nennt, der zeige doch, wie er eine Klasse von 50—70 Schülern unterrichtet ohne Reihen, doch so, daß jeder Schüler — und zwar mehrmals — an die Reihe kommt? Man sehe doch, wie ab und zu verfahren wird. Da gibt der Lehrer eine Aufgabe; läßt sie vielleicht noch wiederholen; dann wartet er, bis sich alle besonnen haben; dann läßt er Zeichen geben; unter 40 oder 50 Fingernstreckern ruft man einen oder zwei; die andern ziehen sich wieder zurück. Dann wiederholt sich derselbe Gang, vielleicht auch noch zweier- oder dreimal; dann aber werden die Zeichen spärlicher; denn der Schüler denkt: „Ich komme doch nicht an die Reihe.“ Und hat er so sehr Unrecht? — Bis der obige Vorgang stattfindet, da sind bei Reihenbildung und Reihenfragen zehnmal so viel Aufgaben gelöst; der Lehrer konzentriert seine Kraft auf die Aufmerksamkeit, auf das Mitrechnen, und wenn alle mehrmals an die Reihe kommen, so passen sie von selbst auf. Abwechslung kann man schon bringen: die Schüler antworten in der Ordnung von rechts nach links und umgekehrt, von vornen nach hinten und umgekehrt. Hat man die Vermutung, daß ein Schüler nicht mitrechnet, so gibt man mit dem Finger ein kleines Zeichen, wer an die Reihe kommen soll, pausiert, man ruft irgend einen, den man unaufmerksam vermutet — — — Sind so einige hereingefallen und mußten sie dann dafür die fragliche Arbeit schreiben: dann passen sie ein andermal schon auf. — Dann, wer garantiert denn, daß alle bei der Sache sind, wenn du weder Reihen-aufgaben gibst, noch der Reihe nach antworten läßt? — Der Lehrer ist und bleibt die Seele des Unterrichts.



Einladung

zur Versammlung katholischer Lehrer und Lehrerinnen Deutschlands

zu Mainz am Mittwoch, den 9. August, nachm. 2¹/₂ Uhr, im großen Saal des Konzerthauses der „Liedertafel“, Große Bleiche 56.

Wie alljährlich bei den Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands, so soll auch in diesem Jahre wieder während des Mainzer Katholikentages eine große Versammlung kath. Lehrer und Lehrerinnen stattfinden. Diese Versammlungen gewinnen von Jahr zu Jahr an Bedeutung und finden immer größere Beachtung. Und das mit vollem Recht. Denn die Schulfrage gehört gegenwärtig zu den allerwichtigsten Fragen. Ein gewaltiger Kampf

zwischen Glauben und Unglauben durchtobt in unseren Tagen die Welt, und der Gegenstand dieses Kampfes ist vor allem die Schule. Auf der ganzen Linie, in allen Staaten, sind die Gegner des Christentums eifrig bemüht, sich der Schule und damit der Jugend zu bemächtigen und sie zu entchristlichen. Immer mehr erfüllt sich so das Wort, das der große Pabst Leo XIII. bereits vor 20 Jahren der Welt verkündet hat: „Die Schule ist der Kampfplatz, auf dem entschieden wird, ob die Welt ihren christlichen Charakter behalten soll oder nicht.“

Auch für die Katholiken Deutschlands gibt es darum gegenwärtig wohl keine wichtigere Aufgabe, als die Lösung der Schulfrage in christlichem Sinne. Denn wie kann die Kirche ihren von Christus gewordenen Auftrag, alle Völker zu lehren, erfüllen, wenn ihr die Schule verschlossen wird oder ihr gar direkt entgegenwirkt! Wahrlich, es handelt sich hier um etwas Ernstes, Großes und Wichtiges! Der Kampf um die Schule ist ein Kampf um die Rechte Gottes auf die Menschenseele, ein Kampf um die Rechte der Kirche auf die Christenseele, ein Kampf um die Rechte der Familie auf die Kindesseele, ein Kampf um die christliche Kultur und Gesittung des heranwachsenden Geschlechts und somit auch um das Wohl und Gedeihen unseres Vaterlandes.

Dieser Bedeutung der Schulfrage für unsere Zeit entsprechend, gestatten sich die Unterzeichneten, die kath. Lehrer und Lehrerinnen Deutschlands, sowie alle für die Schule interessierten Kreise der deutschen Katholiken zu der am Mittwoch, den 9. August, nachmittags 2¹/₂ Uhr, im großen Saale des Konzerthauses der Liedertafel zu Mainz stattfindenden Versammlung höflichst einzuladen. Ein hervorragender, den Katholiken Deutschlands durch seine herrlichen Schriften bekannter Vertreter der Wissenschaft, Prof. A. v. Ruville-Halle, hat in liebenswürdiger Weise für diese Versammlung die Festrede übernommen. Er wird sprechen über das aktuelle Thema: „Katholischer Glaube, Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht“. Auch hat der durch seine künstlerischen Leistungen bekannte „Mainzer Lehrer-Sängerchor“ sich bereit erklärt, bei der Versammlung mitzuwirken und einige passende klassische Männerchöre zum Vortrag zu bringen. Mögen sich darum recht viele zu dieser Versammlung einfinden. Alle sollen uns herzlich willkommen sein.

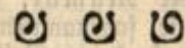
Prälat Dr. Selbst, Dombekan. — Justizrat Dr. Schmitt, Landtagsabgeordneter. — Lehrer J. Herrberg, Ehrenmitglied im Kath. Lehrerverein im Großh. Hessen.

Die Vorstände des Kath. Lehrervereins und des Vereins kath. Lehrerinnen in Hessen und in Mainz:

Lehrer J. Schorn, Ph. Beck, H. Blank, R. Kahlen, J. Kempf, H. Müller, K. Müller, G. Schäfer, L. Schmitt, J. Seib, Ph. Weber

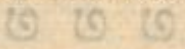
Lehrer A. Wilhelm, Fr. J. Schneider, B. Vogel, R. Winter, Lehrerin A. Müller, E. v. Weitershausen, H. Brunn, B. Grebner, M. Hennemann, S. Lukas, E. Melcher, Th. Reckert, L. Simmer.

Anmerkung. Da die Versammlung voraussichtlich sehr stark besucht werden wird, so soll eine beschränkte Anzahl Karten für nummerierte Plätze ausgegeben werden. Dieselben können gegen Einwendung von 50 Pfg. von Herrn Lehrer Karl Müller-Mainz, Rheinallee 9 (Postfachamt Frankfurt a. M. Nr. 4056) bezogen werden. Das genaue Programm der Versammlung wird an den Saaleingängen zum Preise von 10 Pfg. verabfolgt werden.



Kath. Lehrerverband des Deutschen Reiches.

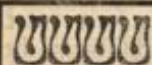
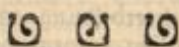
Das Hand- und Reisebuch ist nunmehr den Ortsvereinen und Mitgliedern, soweit die Zweigverbands-



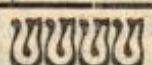
vorstände Weisung gegeben haben, zugestellt. Die Bitte der Herausgeber geht nun erneut dahin: Jeder Kollege möge das Büchlein, das ein großes Maß von Arbeit erfordert hat, genau prüfen und etwaige Ausstellungen, möglichst mit bestimmten Vorschlägen und beigefügtem Material, dem Unterzeichneten zugehen lassen. Dann wird es gelingen, schon die nächste Ausgabe viel vollkommener zu gestalten.

Bochum.

Kamp
Verbandsvorsitzender.



Rundschau.



Lesefrucht: So wenig das Studium der Jugendkunde schon Übung im Unterrichten und Erziehen ist, so wenig ist das System derselben zugleich schon ein System der Pädagogik. Seit Jahrhunderten sammelt sich ein Schatz von Erziehungsstatsachen an, von Weisen und Wegen, auf das sich entwickelnde Kind planmäßig einzuwirken; die großen Pädagogen haben besonders ausgiebig dazu beigetragen. So haben die Systematik des Bildungsinhaltes, des Bildungsganges und der Bildungsmittel als die zentralen Aufgaben der eigentlich so zu nennenden Pädagogik mehr Beachtung zu fordern als sie heute im Durchschnitt genießen, als heute der Jugendkunde eingeräumt wird. (Konziser läßt sich die Ursache der heutigen päd. Dekadenz nicht ausdrücken. D. R.)

Dr. A. Fischer, Zeitschrift für päd. Psych. und experimentelle Pädagogik.

Moderne Zeitströmungen auf pädagogischem Gebiet. Wenn Herr Scharrelmann die vortragende Lehrform höher schätzt als die katechetische, so müssen wir dagegen fragen: Wie lange sollen Schlagworte uns Lehrer verwirren? Es ist unsere Pflicht, die eine wie die andere Lehrform gründlich kennen zu lernen. Wer sie nicht kennt, und nicht kennen lernen will, sorgt nicht für sein Werkzeug. Soll er sich nun zur Anwendung der einen oder der andern entschließen? Niemals. Er soll die eine wie die andere mit möglichster Virtuosität anwenden, wie der Augenblick es verlangt. Was die wissenschaftliche Betrachtung trennt und trennen muß, muß das Leben vereinen. Die Nichtbeachtung dieser Wahrheit hat uns unendlich geschadet. Bald sucht man das Heil da, bald dort; aber es ist nicht da und nicht dort; der Lebensprozeß scheidet nichts, er vereinigt alles. Wenn Scharrelmann aber plötzlich anfangen will, langsam zu sprechen, zu stottern, nach dem Ausdruck zu suchen, so bitten wir doch nicht zu grausam zu sein und doch ja nicht den Witzblatleutnant in der Volksschule zu realisieren. Oder soll es so gemacht werden: Als Noe wissen wollte, ob äh — äh — äh — äh — die Wasser gefallen waren, ließ er eine äh — äh — äh — fliegen. Uebrigens würde man mit der ausschließlichen Anwendung der vortragenden Lehrform am meisten Gefahr laufen, das Kind der völligen Passivität zu überantworten. Wir haben aber gemeint, man wolle gerade diesen trägen Geisteszustand beseitigen. Aufnehmen — je nach dem Stoff überwiegende Aktivität oder Passivität — Einordnen, Verknüpfen, Anwenden, nur Aktivität. Darüber wissen Herbart und Otto Willmann wirklich vorzügliches zu sagen, auch für Scharrelmann und für die modernen Reformer. Da müssen wir bei Gelegenheit einmal Schatzkammern besuchen; denn wir können nicht in Steckenpferdreitereien einbiegen, die nur dem Zentralfach der sozialdemokratischen Einheitschule, dem obligaten Werk- und Arbeitsunterricht mit Längsgliederung und Arbeitsgemeinschaft der Schüler dienen kann.

Siebenjährige Kommunikanten. Schwer ist es, die wahre Erziehung darzulegen. Wer will die Sonnenfäden, die über der Wiese sich lagern, aufnehmen und sie den prüfenden Sinnen zur Untersuchung bieten? Wer will die feinen Fäden des Teppichs von Smyrna verfolgen, ihren Anfang, ihr Ende und ihren Lauf bestimmen? Unmöglich, und doch wirken sie die reizenden Farbenbilder und Formenverschlingungen, entzücken das Auge und haben auf Jahrhunderte Bestand. Bild der elterlichen Erziehung, wo Sorgen, Mühen, Entbehrungen, Gefahren, Ringen mit des Lebens dunkeln Mächten vielfach die wundervollsten Farben wirken und unvergänglichen Schmelz aus Himmelhöhen holen. Und wie täppisch behandelt, wie töricht beurteilt man so oft diesen wundervollen Webstuhl der häuslichen Erziehung, wo die Lebensfäden der Volksexistenz für die Jahrtausende sich spinnen? Kletterstangen, Springherum, Futtertröge füllen, Schachteln pappen — das ist vielfach der Ertrag! Es ist kein Wunder. Wer zu grob sinnlich, zu materiell geworden ist, um die Herzensatmosphäre in der Familie zu fühlen, wie kann der Reparaturarbeiten an dem Webstuhl vornehmen wollen, wo die leibliche und geistige Fortpflanzung der Nation in Millionen Sonnenfäden sich wundervoll vollzieht? O unsere Reformen, o unsere Philantropie; sie richten noch alles zu Grunde. Und willst du fragen, wie sollen wir an die Not des Lebens herantreten? Dann weiß ich dir keinen andern Rat als den: Nimm die christliche Legende zur Hand! Findest du herzinniges Wohlgefallen an der Geistesverfassung einer Elisabeth von Thüringen, eines Franz von Assisi, eines Vinzenz von Paul, dann verzage nicht; deine Einwirkungen können dem Gesellschaftskörper nützen; sonst aber — lieber die Hände davon; denn du täuschst dich über die Motive deines Wirkens, nicht den Nächsten willst du pflegen sondern — dich selbst, deinen Ruhm, und verdichst mehr als du gut machst. Wir weisen hin auf die Stimme des Amtsrichters v. M. Gladbach, der aus seinen reichen Erfahrungen und aus sorgsam erwogenem statistischen Material den Schluß zieht: „Den Ursachen der Verwahrlosung und Straffälligkeit der Jugend kann nicht durch einzelne gesetzliche Maßnahmen, wie durch Erweiterung des Fürsorgeerziehungsgesetzes, das eine frühzeitigere Ueberweisung ermöglicht, oder durch gesetzliche Erweiterung des Kinderschutzes überhaupt abgeholfen werden, sondern nur durch einen alle Gebiete des öffentlichen Lebens umfassenden planmäßigen Schutz der Familie.“

Ei warum denn das? Wir haben gemeint, der Staat könne alles machen, und nun sollte er das Uebel nicht einmal direkt anzufassen vermögen? Warum? Weil nur in ganz wenigen gottbegnadeten Naturen hinreichend reine Motive wirken, das sind Naturen, die aus Liebe zum Mitmenschen, sich selbst vergessen, Naturen, die aus Liebe leiden, die aus Liebe sich zum Opfer bringen können. Und da es nur wenige derartiger Naturen geben kann, ist vielfach unsere Philantropie ein recht böser Schein. Darum ist es unsere heiligste Pflicht, die Jugend und wahrlich auch uns selbst an den Ort zu führen, wo die Wasser von des Altars Stufen (Vidi aquam) die Motive reinigen, um den Ort als einen heiligen Ort zu betrachten, wo die Natur schon die Motive der Auferweckungsfähigkeit, wenn auch nicht in fleckenloser Reinheit, nach des Schöpfers Willen aus sich selbst erzeugt — die Familie, sie zu hegen, pflegen, schonen, fester zusammenzufügen und sie nicht, auch nicht aus verkehrten philanthropischen und politischen Anwandlungen auseinander zu reißen. Den Eltern und nur den Eltern sind die Motive der Erziehung ins Herz geschrieben und sie stehen auf keinem Kodex irgend einer politischen Partei, am wenigsten auf dem der Sozialdemokraten. Wieso denn? Welches sind denn ihre Erziehungsmotive? Höre und staune!

Wenn die Sozialdemokratie im heutigen Gegenwartsstaat eine Reformarbeit in die Hand nimmt, so tut sie es aus anderen Beweggründen und mit andern Absichten, als

irgend eine bürgerliche Partei. Die Sozialdemokratie betreibt die Reform (also auch die Erziehungsreform d. R.) nicht um ihrer selbstwillen, ihr ist die Reform nur ein Mittel für die Förderung höherer Ziele; jede Reformtätigkeit der Arbeiterklasse dient in letzter Linie dem einen großen Streben, die menschliche Gesellschaft von Grund aus zu erneuern durch die Sozialisierung der Produktionsmittel!" (S. Schulz).

Armes, armes Kind, Werkzeug außer dir liegender gesellschaftlicher Theorien! In was für Hände drohst du zu fallen? Und doch schlingst du, noch nicht ein Jahr alt, die Händchen um der Mutter Nacken und fürchtest mit Recht den fremden Mann. Sieh doch dein Brüderchen, was will es denn? Was soll Mütterchen ihm noch in später Abendstunde sagen?

Der Deutsch-Evangelische Schulkongress nahm am zweiten Tag ein hochinteressantes Referat über die deutsche Einheitschule entgegen, eine Lieblingsforderung des Deutschen Lehrervereins und der Sozialdemokratie. Nach dem „Dtsch. Vbl.“ sprach Rektor Asmussen, während Graf Hohental präsiidierte, über das Thema

Ein Volk, eine Schule — ist diese Forderung berechtigt?

„Die Forderung nach der allgemeinen Volksschule im Sinne der Einheitschule ist seit etwa 20 Jahren erhoben worden. Die Vertreterversammlung des Deutschen Lehrervereins hat 1908 der Forderung nach der nationalen Einheitschule zugestimmt. Unter dieser versteht man eine Schule für alle Kinder ohne Unterschied des Standes, des Geschlechts und der Konfession, die die Schüler und Schülerinnen 5 Jahre lang besuchen müssen. In der Einheitschule soll der bisherige konfessionelle Religionsunterricht fallen und an seine Stelle eine Art religionsgeschichtlicher Unterricht treten. Allen begabten Schülern soll der Weg zur Universität durch die höheren Schulen geöffnet werden. Der Lehrerstand soll eine Einheit bilden, er soll gleichartig sein in seiner Bildung, seiner gesellschaftlichen und sozialen Stellung. Nach Darstellung des Wesens der Einheitschule beantwortete der Redner ausführlich die Frage, ob diese Forderung berechtigt wäre. Er kommt nach eingehender Begründung zu dem Schlusse, daß die Forderung durchaus unberechtigt und verkehrt sei. Das zugrunde liegende Bildungsideal ist falsch. Es ist eine Thorheit, zu glauben, alle begabten Schüler müßten eine höhere Schule besuchen und studieren, denn in allen Ständen und Berufen würden tüchtige und begabte Leute gebraucht. Hervorragende Talente haben sich immer auch aus niederer Lebensstellung emporgearbeitet. Ihnen den Weg nicht zu erschweren, sondern nach Möglichkeit zu ebnen, ist ein berechtigtes Verlangen; man solle aber nicht meinen, daß um ihretwillen unser gesamtes Schulwesen umzugestalten sei. Die sozialen Unterschiede sind vorhanden und gehören zum lebendigen Volksorganismus. Es ist ein wesentlich sozialdemokratisches Prinzip, aus dem die Forderung der Einheitschule entsprungen ist. Das vielgestaltige Volksleben fordert Mannigfaltigkeit der Schule, nicht künstliche und erzwungene Uniformität. Ein Hauptbeweggrund für die Forderung der Einheitschule ist die entschiedene Gegnerschaft gegen das bekennnismäßige, biblische Christentum. Hier wird die obligatorische Einheitschule zu einem unerträglichen Gewissenszwang für alle auf biblischem Boden stehenden Eltern. Atheismus, Christentum, Judentum soll in dieser Schule völlig gleichwertig sein, und bei welchem Ziele das Kind anlange, solle der Schule gleichgültig sein. Eine so geartete Einheitschule untergräbt das Christentum und unsere ganze auf christlichem Boden erwachsene Kultur. Sie tastet das Erziehungsrecht der Eltern an und will Gewissens-tyrannie statt Freiheit. Nicht nur die christliche, auch die väterländische Erziehung würde durch die sogenannte „nationale“ Einheitschule aufs schwerste gefährdet. Man

versteht die Begeisterung der Sozialdemokraten für diese Schule, in der das Nationale nur täuschende Maske ist. Die Einheit, die in ihr herrscht, wird der naturalistisch-sozialdemokratische Geist sein. Wie ist der Gefahr entgegenzuarbeiten? Es gilt, die gesetzlich festgelegte Konfessionschule ohne Wanken festzuhalten. In Zukunft dürfen nur solche Lehrer Religionsunterricht erteilen, die freiwillig die Verpflichtung übernehmen, ihn im biblischen Vollsinne zu erteilen. Durch private Veranstaltungen auf dem Gebiete des Religionsunterrichts, wie der Lehrerbildung müßte den schreiendsten gegenwärtigen Verhältnissen entgegengewirkt werden, wie es schon in Hamburg, Holland, und der Schweiz geschieht. Der Redner schloß: „So ist die recht geartete freie väterländische Konfessionschule die einzig richtige Schulform, bei der Wahrhaftigkeit, Gewissensfreiheit und christlicher Charakter unseres Volkes gewahrt bleiben während die sogenannte nationale Einheitschule diese unsere höchsten Volksgüter aufs schwerste gefährdet.“

Lebhafter Beifall der stark besuchten Versammlung folgte den klaren, überzeugenden Ausführungen. An den Vortrag schloß sich eine interessante Aussprache.

Dieses Referat lief sich vortrefflich. Wir Lehrer werden wohl gut tun, mit aller nur möglichen logischen Schärfe, die nur ein prinzipieller Standpunkt geben kann, die pädagogischen Zeitprobleme einer kritischen Untersuchung zu unterziehen. Schleichen wir um den Kern der Sache herum, wie die Rabe um den heißen Brei, oder schieben wir einem Worte, z. B. dem Worte „Religion“ einen neuen Begriff unter, so verfallen wir der Berachtung aller, sogar der der Sozialdemokraten und zwar mit Fug und Recht.

Ein einziges Unterrichtsfach der deutschen Bildungsschule, die auf Frankreichs Fluren Proben ihres Wertes gab, wog Armeekorps auf. Wir empfehlen nachstehende historische Erinnerungen den allwissenden Theoretikern unserer Tage zur gefälligen Erwägung. Für die sozialdemokratische Einheitschule mit dem Zentralfach des Arbeitsunterrichts zeugen sie allerdings nicht; aber das muß man halt hinnehmen; denn mit Tatsachen läßt sich's nun einmal nicht rechten.

„Feldmarschall Moltke sagte einmal, das Lied „Die Wacht am Rhein“ habe den Wert eines ganzen Armeekorps gehabt! Und wie oft hat sich Bismarck über den Wert des Volksliedes für den Soldaten ausgesprochen! Ich erinnere an seine Worte: „Des deutschen Liedes Klang hat die Herzen gewonnen. Ich zähle es zu den Imponderabilien, die den Erfolg unserer Einheitsbestrebungen vorbereitet und erleichtert haben. Wenige von Ihnen dürften alt genug sein, um sich der Wirkung zu erinnern, die 1841 das Beckersche Rheinlied erzielte. Damals war das Lied mächtig, und bei der Schnelligkeit, mit der es von der Bevölkerung aufgenommen wurde, hatte es die Wirkung, als ob wir ein paar Armeekorps mehr am Rhein stehen hätten. Näher liegt der Erfolg der „Wacht am Rhein“. Wie manchem Soldaten hat das Anstimmen des Liedes auf dem winterlichen Kriegsfelde und bei materiellem Mangel eine wahre Herzensstärkung gewährt, und das Heer und dessen Stimmung ist ja alles im Gesecht. Die Kopfszahl macht es nicht, wohl aber die Begeisterung macht es, daß wir Schlachten gewonnen haben. Und so möchte ich das Lied als Kriegsverbündeten auch für die Zukunft nicht unterschätzt wissen!“

Volksschule, bewahre deine Bildungsfächer, pflanze sie, pflanze das ein- und zweistimmige Volkslied, und das Vaterland hat dir ganz anders zu danken, als wenn du knetest in Ton und Plastilin.

Der liberale Lehrerverein Westfalen nahm nachstehende Resolution in der Versammlung zu Herborn an, die am 6. und 7. Juni stattfand:

„Er fordert als Hauptpunkte der Reform: 1.) ein selbständiges Unterrichtsministerium mit möglichst sachmännischer

Leitung, 2.) in allen Instanzen weitgehende Mitwirkung der Selbstverwaltungsbehörde und der an der Entwicklung des Schulwesens interessierten Kreise, insbesondere auch der Lehrerschaft; 3.) Beibehaltung der Regierungsinstanz als Kollegialbehörde unter Ablehnung jeder einseitig persönlichen Einwirkung; 4.) Abschaffung jeglicher Ortschul-aufsicht; 5.) Einführung der hauptamtlichen Kreis-schul-aufsicht durch Fachleute, die sich im Dienste der Volksschule längere Zeit praktisch bewährt haben, deren Disziplinar-befugnisse eine Erweiterung aber nicht erfahren; 6.) Neben-ordnung des hauptamtlichen Kreis-schulinspektors neben den Landrat."

Merkwürdig. Die Vorstandschast des Bad. Lehrervereins nennt die von niederen und höheren Lehrern für den Gemeinderat ausgeübte technische Aufsicht — Fachaufsicht — Die übrigen Glieder des Deutschen Lehrervereins verstehen darunter etwas ganz anderes und wollen gar keine Orts-schul-aufsicht. O die geeignet scheinenden Bemerkungen, die man in weit größerer Bemerkung leider nicht selber machen durfte! Aber zu ihrer Zeit übte nur der Staat die technische Aufsicht, und es war wirklich schön, gut und vorteilhaft für Lehrer wie für Schüler.

Die Presse des liberalen Lehrervereins macht nachgerade einen beelendenden Eindruck, wenn man ihr kramphastiges Bemühen verfolgt, Einzelfällen in verschwindender Zahl, die beweisen, daß unter der geistlichen Orts-schulinspektion auch nicht immer alles klappt, daß eben auch da vereinzelt Menschliches, Allzumenschliches vorkommen kann, eine Bedeutung zu geben, als wären das naturaotwendige Erscheinungen und Resultate des Systems. Unkorrekte Vorkommnisse dürfen ja sicherlich auch gerügt werden, aber doch nur so, wie sie es verdienen. Macht aber der Gerichtshof der feinfühligsten Lehrerpresse den Eindruck einer Versammlung von klatschenden Kaffeeschwestern, dann, na dann liefert man eben sich selbst unter die Schneide der öffentlichen Kritik.

Unser unvergeßlicher Lorenz Kellner hatte ab und zu auch Mißheiligkeiten zwischen Lehrer und Geistlichen in Ordnung zu bringen und waltete seines Amtes mit unbeugsamem Rechtsinn. Er berichtet auch darüber, allerdings nicht in der Art einer klatsch-süchtigen, absichtsreichen Kaffeeschwester sondern in der Art eines vornehm empfindenden Mannes: „Zumeist liegt die Schuld auf beiden Seiten. Man muß aber Nachgiebigkeit vornehmlich auf der Seite erwarten, wo das größere Alter und die höhere Bildung ist.“ Ist das nicht schön?

Bei ihrem Bestreben, als Ritter Sankt Georg die feinste Unbill abzuwehren, sieht die Presse Mücken und verschluckt Kamele. Kolbs weise Sparsamkeitspredigten, Pfeiffles harte Äußerungen scheint sie als selbstverständlich hinzunehmen und wenn die ganze **Volkspartei** in Württemberg folgende Äußerungen deckt: „Es sei Zeit, den immer währenden Ansprüchen der Lehrer, die über ihr Niveau hinausstreben, entgegenzutreten“ und, „es sei für einen Lehrer geradezu leichtsinnig mit 28 Jahren zu heiraten, so gerät sie in stummes Staunen und Schütteln des Kopfes als wärs eine lustige Antwort des Kandidaten Jobses. Da haben wir weiter auch nichts zu sagen als: Wir gratulieren dem Bad. Lehrerverein von ganzem Herzen zu seiner Lehrerpresse.

An Herrn Oberlehrer G. Herrigel in Heidelberg.

Sehr geehrter Herr Kollege!

Ihre Erwiderung in Nr. 27 der Bad. Schulzeitung zwingt mich, noch einmal zur Feder zu greifen. Es kam, wie ich mir gedacht hatte. Unter dem Eindruck meines überwältigenden Beweismaterials griffen Sie nach einem rettenden Strohalm; aber derselbe rettet Sie nicht; im Gegenteil, er reißt Sie nur tiefer in die Flut. — Sie

bemängeln nämlich an meinen Ausführungen verschiedenes, was nach Ihrer Meinung „ein gerechter Richter unter allen Umständen in die Wagschale geworfen hätte.“ Sie kommen zu dem Schlusse, daß ich Dinge absichtlich verschwiegen hätte, weil Sie nicht zu meiner Beweisführung passen würden. Aber Herr Kollege, wie Sie auch nur zu einer derartigen irigen Ansicht kommen konnten! — Doch ich will „gerecht“ sein und die von Ihnen angedeutete Bemängelung auch noch in die Wagschale legen. Aber ich bitte Sie, Herr Kollege, geben Sie acht, denn am Ende macht die so beschwerte Wagschale einen Knapper und reißt Sie in die Grube, die Sie mir bereitet haben.

Nun, Herr Kollege! Zunächst ist es mir wohlbekannt, daß Sie Ihrer inneren Überzeugung schon wiederholt Ausdruck gaben: „Der Religionsunterricht müsse als wichtiges Erziehungsmittel der Schule erhalten bleiben.“ Aber abgesehen davon, daß ich solche Ausführungen nur als Ihre persönliche Überzeugung auffassen konnte, die ich natürlich achte, haben Sie eben dem Wesentlichen desselben, welcher Religionsunterricht? noch ein weites Feld zur konsequenten Behandlung und Beantwortung offen gelassen. Herr Kollege, Sie haben schon wiederholt sehr verschiedene Religionsanschauungen in ihrem Blatte zu Wort kommen lassen, „referierend“ natürlich. Aber unter den vielen Referaten kann ich mich seit vielen Jahren an kein einziges erinnern, das eben auch das dogmatische Christentum zum Gegenstand gehabt hätte, wie es doch in einem paritätischen und so außerordentlich „christlichen“ Verein selbstverständlich sein müßte. Dagegen fand ich schon Abhandlungen, die ein ganz bedenkliches Kopfschütteln hervorrufen müssen. So brachten Sie z. B. in Nr. 33 (1910) einen Aufsatz: „Die Religiosität unserer Zeit“, der nach meinem Empfinden den Phantasmus zum allernächsten Nachbar hat. Man lese z. B. nur: „Was man mit dem Wort „Religion“ zum Ausdruck bringen will, ist das in uns, was unser Fühlen und Wollen vom egoistisch gestimmten Selbstbewußtsein abzieht uns aufgehen läßt im All. In dem Maße, als wir diesem Selbstvergeßen, diesem ehrfürchtig-selbstlosen Hingeben an einen Weltwillen in uns ~~Platz~~ geben, in dem Maße werden wir Menschen vergeistigt, werden wir unser Streben und unsere Ziele höher stecken und uns vom Zeitlich-Bergänglichen abwenden — wir werden geadelt, vergöttlicht.“

Doch das nur ein Beispiel von vielen. Denn wie auch Ihnen wohlbekannt sein dürfte, rubriziert die moderne Religionsphilosophie verschiedene Dinge unter den Religionsbegriff, die mit demselben nach dem historisch-allgemeinen Sprachgebrauch in gar keinem Zusammenhang mehr stehen. Ich will Ihnen darüber gar keine Vorlesungen halten. Es dürfte Ihnen aber doch auch wohl bekannt sein, daß die Bremer, Dessauer, Gothaer, Sächsischen Lehrer, daß Tews, Ratorp, Bausch, Traub, Wigge, ja selbst Häckel nicht ohne Religionsunterricht in der Schule sein wollen. Nicht auf das Wort, sondern auf den mit dem Wort gedeckten Inhalt kommt es an. Es dürfte Ihnen in dieser Beziehung doch nicht unbekannt sein, daß die Bremer Lehrer ihre bekannte Denkschrift, die sich auch Tews zu eigen gemacht hat und hinter dem ausdrücklich der deutsche Lehrerverein steht, verschiedenen Autoritäten zur Begutachtung vorlegten. Ein Gutachten dürfte sie besonders interessieren; es stammt von Professor Budde in Charlottenburg. Professor Budde steht keineswegs auf dem Standpunkt des gegenwärtigen Religionsunterrichtes, hütet sich aber ehrlicherweise, seinen Unterricht Religionsunterricht zu nennen. Er schreibt in seinem Gutachten: „Ich muß Ihnen zunächst sagen, daß ich mit Ihrer Definition der Religion nichts anfangen kann. Ich meine, wenn man Worte, wie Religion und Christentum, öffentlich gebraucht, muß man sie auch in dem bestimmten Sinne gebrauchen, den mehr als 99 Prozent der deutschen Bevölkerung ihnen beilegen, sofern man nicht ein Spiel mit Worten treiben will. Nun verstehen sicherlich

99 Prozent der Deutschen, auch wenn sie sich den Begriff nicht formell klar gemacht haben, unter Religion ein System von Sätzen und Vorschriften, welche ihre Glaubwürdigkeit und ihre bindende Kraft auf eine angeblich übernatürliche Offenbarung stützen. Wo die Offenbarung ein Ende nimmt, da hört die Religion auf und da fängt die Philosophie an. Ganz ähnlich ist es mit dem Worte Christentum. Ein Christ im Sinne der ungeheuren Mehrheit ist ein Mensch, der den historischen Jesus von Nazareth für den „Sohn Gottes“ in dem übernatürlichen und spezifischen Sinne, in welchem die Kirchenväter das Wort gebraucht haben, hält. Wer nicht mehr in diesem Sinne an den Sohn Gottes glaubt, und nur menschenfreundliche, moralische Extrakte aus dem Christentum annehmen will¹⁾, der mag sich, wenn er will, einen ~~Philosophen~~ oder einen ~~Soluzion~~ nennen, aber ein Christ im Sinne unserer Sprache ist er nicht mehr. . . . Wenn die Religion als innerstes Gedankenleben und reinstes Gefühl definiert wird, so — zweifle ich nicht daran, daß Frau Ellen Key ihr Wohlgefallen daran hat. Leute mit **ehrlichem und scharfem** Denkvermögen werden aber sagen, daß damit aber nichts Bestimmtes ausgedrückt ist, und daß derjenige, der die Sache der Religion im obigen Sinne einmal aufgegeben hat, auch ruhig das Wort hinterherwerfen soll; wenn er dazu nicht den Mut hat, ist es nicht recht der Mühe wert, sich mit ihm zu befassen.“

So, Herr Kollege, klingt die Sprache eines ehrlichen Mannes! Meiner Überzeugung, daß die Einreichung der Lehrer in den Gehaltstarif der Verstaatlichung der Schule und damit der Verstaatlichung des Religionsunterrichtes Vorschub leisten sollte, dieser meiner Überzeugung haben gerade Sie, Herr Kollege, reichliche Nahrung zugefügt, in dem Sie selbst in Nr. 18 (1910) der Bad. Schulzeitung schrieben, „daß die offizielle Übernahme der Lehrer in die Beamtenchaft gewissermaßen die Grundlage bilden würde, um den Schulbetrieb aus seinem geschichtlichen Kompromißzustande eines ungesunden geteilten Daseins allgemach **ganz in die Konformation der Staates hinüberzurücken.**“¹⁾ Was die bekannte „geschichtliche Entwicklung“ alles unter dem ungesunden geteilten Dasein versteht, dürfte nicht un schwer zu erraten sein.

Nun hat sich der Vorstand des Bad. Lehrervereins schon wiederholt ausgelassen, daß er sich hinsichtlich des Religionsunterrichtes auf den Boden des badischen Schulgesetzes stelle. Herr Kollege, das ist ja sehr schön und in die Augen fallend, aber auch so billig wie Brombeeren. Und warum ist dann der Bad. Lehrerverein ein Teil des deutschen Lehrervereins, der bekanntlich andere Ziele erstrebt, als wie sie im badischen Schulgesetz niedergelegt sind? Man kann doch nicht vom prinzipiellen Standpunkt aus in X etwas beschließen, was man in y desavouieren muß! Der Vorstand des Bad. Lehrervereins stellt sich eben z. Bt. auf den Boden des badischen Gesetzes, weil ihm keine andere Wahl bleibt. Was würde der Vorstand des Bad. Lehrervereins wohl tun, wenn wir ein französisches Schulgesetz hätten, oder wenn sich das Gesetz nach den Idealen der Sozialdemokratie entwickeln würde? Wenn es Ihnen, Herr Kollege, aber mit dem bestehenden Gesetz so furchtbar ernst ist, warum haben dann Sie nicht Stellung genommen zu verschiedenen Auslassungen auf dem letzten Landtag, welche eine Umänderung der diesbezüglichen Gesetze aus taktischen Gründen zwar nicht formell verlangten, aber ehrlicherweise aus ihrem Herzen auch keine Mördergrube machten? Herr Kollege, Sie haben gerade dem letzten Landtagsbericht, den Sie, so weit er die Lehrer interessierte, in der Bad. Schulzeitung zum Abdruck brachten, reichliche Fußnoten beigegeben, ein Zeichen, daß Sie denselben ziemlich kritisch unter Ihre Lupe nahmen. Aber ich habe

¹⁾ wie z. B. der angezogene Artikel in Nr. 33, 1910.

²⁾ Bad. Schulzeitung Nr. 18, 1910, S. 283.

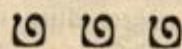
4. April 1911 - 2. Juli 1911 - 3. August 1911

keine Fußnoten gefunden, die gerade diejenigen Bestrebungen eingeschränkt hätten, welche eben bezüglich des Religionsunterrichtes, sowie er besteht, eine Änderung des Gesetzes nur aus taktischen Gründen nicht beantragten. Herr Kollege, das ist sehr verdächtig, denn bekanntlich „baut der kluge Mann vor.“

Dadurch aber, daß Sie, vor die Alternative gestellt, Farbe zu bekennen, sich so gerne hinter das Gesetz flüchten, locken Sie noch keinen Hund hinter dem Ofen hervor. Dieses Zurückschverhangeln hinter das Gesetz ist eben, nüchtern gedacht, ein zweischneidiges Schwert. Denn wenn Sie wirklich so tief überzeugt sind von derjenigen Religion, die eben einen persönlichen Gott als den Schöpfer der Welt verehrt, so müssen Sie auch wissen, daß Gottes Gebote und Naturrechte über den staatlichen von Menschenhänden gemachten Gesetze stehen. Herr Kollege, Sie sind in der Geschichte wohl so bewandert, daß Sie wissen, daß es auch schon solche Gesetze gegeben hat, die angeborene Naturrechte mit Füßen traten, die das Schaffot zur vollziehenden Gewalt ihrer Gesetze machten. Würden Sie sich dann prinzipiell auch auf den Boden des Gesetzes stellen? Sie sehen aber daraus, welche Konsequenzen es hat, wenn man das Gesetz als die einzige Norm seines Handelns ansieht, das Gesetz, das heute so und morgen anders ist.

Nun soll ich gar verschiedene Deutsche Lehrerverfassungen, die beweisen sollen, daß der „alte Sünder“ Buße getan habe, verschwiegen haben. Herr Kollege, daß ich von diesen Lehrerverfassungen nichts sagte, ist richtig, aber daß ich deshalb nichts sagte, weil sie nicht zu meiner Beweisführung passen würden, ist unrichtig, wie ich Ihnen gleich zeigen werde. Gerade die Münchener Versammlung 1906 beweist, daß es mit der angeblichen Bekehrung des „Sünder“ nichts ist, daß die angebliche Bekehrung nur zum Scheine, zur Täuschung, nur erheuchelt war. Und sie selbst werden mir zustimmen müssen, wenn ich sage: „Ein Sünder ist mir noch tausendmal lieber als ein Heuchler, denn beim ersten ist noch Hoffnung auf Besserung vorhanden, beim letzteren ist dies in der Regel ausgeschlossen.“ Und in München wurde die Gärtner'sche These von der Simultan schule mit konfessionellem Religionsunterricht nicht aus prinzipiellen, sondern nur aus Zweckmäßigkeit gründen angenommen. Doch lassen wir die Herren nach dem stenographischen Bericht selbst reden.

Schluß folgt.



Aus der Literatur.

Der Katholische Kirchenjäger. Monatschrift für katholische Kirchenmusik, Organ des Cäcilien-Vereins der Erzdiözese Freiburg. Verlag der R.-M.-Gesellschaft St. Gregor m. b. H. in Beuron. 24. Jahrgang. 1911. Nr. 6 (Juni).

Wie lernt man richtig atmen? Von P. D. Johner. — Vierter Jahresbericht der kirchenmusikalischen Jahreskurse der St. Gregorius-Gesellschaft zu Beuron. — Über Orgeldispositionen. Von P. G. Mositor. — Mitteilungen.

In die „blühende Zeit“ des Juli führt uns W. Weimar in Nr. 12 des „**Guckkastens**“ (Berlin, Guckkastenverlag, Pr. 35 Pf., vierteljährlich mit 6 Musikbeilagen nur 2 Mk.) mit seinem in trefflichem Farbendruck wiedergegebenen Vollbilde, und auch die anderen bunten Kunstblätter nach W. Jüttners stimmungsvollen Schöpfungen preisen gleich den Sie begleitenden Versen die Schönheit des Rosenmonats. P. Barschs Gedicht „Der Narr und der Königssohn“ ist von A. Erichsen gut illustriert und Otto Bromberger hat zu einem neuen Wüstenscherz eine ganzseitige Zeichnung von köstlicher Komik geliefert. Besonders aktuell ist Ernst von Wolzogens packendes Gedicht „Der Flieger“; weitere poetische Beiträge haben Leo Heller, K. A. Findeisen, Silant u. a. beigesteuert. Sehr lustig ist die „Geschichte eines Wizes“, und E. Vertersohn Satire „Turnübungen“ wird viel Heiterkeit erwecken. Dazu kommt eine Fülle kleinerer Geschichten und ergötzlicher Scherze. Die Musikbeilage bringt ein „Kinderlied“ von Ludwig Brlem (Text von Otto Jul. Bierbaum) und ein „Schlummerliedchen“ für Geige und Klavier von Emil Selting. Im Anzeigenteil ist ein neues Preisauschreiben für die Ferienzeit veröffentlicht.

Die historischen Volkslieder des Großherzogtums Baden, insbesondere die Kriegslieder der badischen Truppen in den Feldzügen des 19. Jahrhunderts bringt Band I der Sammlung „Badischer Liederhort“, eine Sammlung der bekanntesten und schönsten Volkslieder der badischen Heimat, nach Wort und Weise aus dem Munde des Volkes festgestellt J. Ph. Glock. (XII und 279 Seiten.) Karlsruhe 1910. G. Braunsche Hofbuchdruckerei und Verlag. Preis kartoniert 1,50 Mk., fein gebunden 2 Mk.

Während die preussische Armee und die sächsischen und bayerischen Truppen längst eigene Sammlungen ihrer geschichtlichen Kriegslieder besitzen, fehlte bisher eine solche Sammlung dem badischen Volke und seinen Truppen. Und doch weist auch die Kriegsgeschichte der badischen Truppen in den schicksalsvollen Tagen der Feldzüge des vorigen Jahrhunderts eine ganze Reihe heldenhafter Großtaten auf, die dem Herzen des Volkes teuer sind und nicht vergessen werden dürfen. An alle die siegreichen Schlachten, Belagerungen und Kämpfe, an die Truppenführer und Regimenter und ihrer ruhmreichen Kriegstaten, schließen sich ebenso viele Volkslieder an, welche in volkstümlicher Weise dem Ausdruck geben, was die Seele des badischen Volkes in Ernst und Scherz, in Freud und Leid, in guten und bösen Tagen bewegt hat. Auch die deutschen Brüder, die das Schicksal in fremde Lande führte, kommen in der vorliegenden Sammlung zum Wort. So ist das Buch nicht nur in der engeren badischen Heimat und unter den Badnern überall im Vaterlande eine willkommene Gabe vaterländischer Erinnerung bei jung und alt, sondern auch im Auslande, in den deutschen Schutzgebieten, drüben überm Weltmeer, soweit die deutsche Zunge klingt. Und nicht nur der Badner, jeder Deutsche wird gern nach diesem Buch greifen, in dem, vom Volksmund besungen, die

wechselvollen Geschehnisse, Taten und Meinungen großer Tage wieder aufleben.

Allen denjenigen, welche sich auf leichte und bequeme Art die Kenntnis der französischen und englischen Sprache aneignen wollen, seien die Zeitschriften „Le Répétiteur“ und „The Repeater“ zum Abonnement warm empfohlen. (Berlin W 32, Verlag von Rosenbaum u. Hart). Es läßt sich kaum ein besseres Mittel, diese wichtigsten fremden Sprachen, deren Kenntnis in allen Berufszweigen äußerst wertvoll ist, ausfindig machen, als die Methode der genannten Zeitschriften. Unter jedem fremden Wort steht das entsprechende deutsche, sodas dem Leser das Unbekannte sofort auffällt und bei der Wiederholung in Erinnerung gebracht wird, wodurch der Wortschatz sich beständig vergrößert. Der Inhalt der Journale ist interessant und unterhaltend, es wechseln in dunter Reihe Poesie und Prosa, Ernst und Scherz, alles ist im modernen Stil und äußerst praktisch gehalten. Für die weiter Fortgeschrittenen ist ebenfalls gesorgt, indem die 14 tägig erscheinenden Blätter allmonatlich eine Beilage mit nur französischem und englischem Texte enthalten, dem zum Zwecke besseren Verständnisses am Fuße einer jeden Zeile die nötigen Anmerkungen beigegeben sind. Es dürften daher diese Zeitschriften, deren Abonnementspreis pro Quartal nur je Mk. 1,20 beträgt, vielen unserer Leser willkommen sein. Abonnements auf diese Journale können zu jeder Zeit bei allen Postanstalten und Buchhandlungen aufgegeben werden. Probenummern liefert der Verlag gratis und franko.



Feuilleton.



Die einsame Wolke.

Sonne warf den letzten Schein
mild im Niederstinken,
eine Wolke nur allein
sahen ihr nachzuwinken.

Lange sie wie sehnend hing
ferne den Genossen,
als die Sonne unterging,
war auch sie zerflossen.

Martin Greif.

„Zuflucht der Sünder.“

Von Georg Friederich.

(Nachdruck verboten.)

„Schweig, Grünschnabel!“ schnauzte der Alte grob; aber der Ton klang eigentlich doch weder böse noch unfreundlich. „Was redest Du daher!? Werde ich noch ganz alt, dann ist bis zu dem Tage, da mich die Raben auf dem Schindanger, oder hinter der Hecke, oder auf dem Schlachtfelde heiser krächzend anpicken, natürlich alles aufgestossen. Aber ebenfogut ist es möglich, daß ich bald das Zeitliche segne, dann bist Du eben mein Erbe! — Also, damit wären wir fertig! Aber nua noch eins! Meine Schatzkammer kennst Du jetzt; aber noch nicht kennst Du ihren wunden Punkt, ihren Fehler. Du hast gesehen, auf welche Weise man sie öffnet; das ist eben der Fehler — nur von außen kann man sie mittels einer Schraube öffnen und nur von außen mittelst der Schraube wieder schließen — nicht von innen! Also muß man jedesmal, ehe man hinabsteigt, die Kapellentüre sorgfältig verrammeln, wie ich es vorhin getan. Meinetwegen kannst Du aber später bei den böhmischen Klosterherren beantragen, daß sie Deinetwegen ein gutes Schloß an der Pforte anbringen lassen. — „Doch, Scherz beiseite! Willst Du mein Erbe sein? Dann schlag ein!“

Damit reichte der Alte die Hand hin.

Wie vorhin vor dem ganzen Alten, so überkam jetzt den Scholaren ein grimmer Ekel vor der blutigen Räuber-

hand und mehr noch vor dem „Erbe“, weil sein Blick einen Moment auf einem staatlichen, goldenem Kreuze mit Kreuzifixus geruht, das wie ein Stück Brennholz dereinst in der Ecke zu dem Schatz geworfen sein mochte und jetzt noch so lag. Doch er raffte sich trotzig auf und schlug kräftig ein.

„Gut!“ sagte der Alte kurz. „Aber ehe wir gehen, wollen wir einmal ganz besonders vorsichtig und umsichtig sein! Das schöne Gold ist es schon wert!“

Er brannte einen weiteren Rienspahn an und reichte ihn seinem Genossen.

„Kannst Du ein weiteres Versteck entdecken? Sicher nicht! Nun, wir wollen die Zeit auch nicht mit Kinderspielerei vergeuden. Sieh', der ganze Boden der Krypta — was dieses Kellerloch einst wohl gewesen sein mag — ist zwei Faust dick mit Erde bedeckt. Diese war von Anfang nicht hier, sondern ich habe sie früher, als ich noch Wald- und Jagdhüter war, hereingetragen um mein zweites, von mir selbst angelegtes Versteck besser zu verbergen. Unter dieser Erde liegt ein schönes Pflaster aus großen, teils weißen, teils roten Platten. Die Kapelle ist vor langen Jahren vielleicht reich gewesen. Und nun komm und leuchte mit dem Spahn!“

In der erdem Goldschatz entgegengesetzten Ecke scharfte die Erde weg, bis eine weiße Platte ganz und die danebenliegende rote zur Hälfte bloßlag. Am Rande der letzteren war, nach der weißen zu, ein kleines Stück bröckelig. Den Brocken hob der Alte mit dem Messer behutsam heraus; dann zog er aus der Tasche einen festen, scharf gespitzten Keil, trieb ihn in das Loch und wuchtete die weiße Platte langsam empor, bis der Scholar die Hand in den entstandenen Spalt schieben und den Stein emporheben konnte. Ein grob ausgemauertes Loch zeigte sich.

„Hier hinein mit dem Schatz!“ kommandierte der Alte.

Bald war alles untergebracht, die Platte geschlossen und mit Erde überdeckt.

Die Arbeit war vollendet. Der Scholar aber, der schon während des ganzen Verfahrens ab und zu den Kopf geschüttelt hatte, konnte es nicht unterlassen, zu

spötteln: War diese doppelte Vorsicht denn nötig? Ich hatte gedacht, das Geheimnis des Eingangs zur Krypta sei Sicherung genug."

"Mein Sohn", wies der Alte bedächtig zurecht, "die Jugend neigt zum Leichtsinne, das Alter zur Vorsicht, selbst zum Mißtrauen. Also laß mir meine Vorsicht! Wer weiß, wozu sie gut ist!"

Aber Nacht war Frost in den Bergen eingetreten, und so glaubte man annehmen zu dürfen, daß auch unten in den Tälern der Winter eingezogen sei. Die Rückkehr der Bande war daher baldigst zu erwarten. Die kam auch in der nächsten Nacht, aber durchaus nicht aus Furcht vor einem spurenverratenden Schneefall; denn in Böhmen war das Wetter angenehm herblich geblieben.

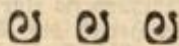
Nach der üblichen Verteilung der Beute und einem fidelen Nachtschmaus bei frischem Braten und Wein wurde dann doch in großer Beratung beschlossen, den Ausbruch vorzubereiten. Nur fragte es sich: Wohin sollte man? War es möglich, die Kameradschaft geschlossen fortzusetzen? Oder sollte man versuchen, einzeln, bezw. in kleineren Trupps sein Glück zu wagen? Man konnte sich nicht einigen und nahm sich daher vor, am nächsten Tage weiter zu beraten.

Der Scholar, der sonst bei den Beratungen sehr wohl sein Wort mitgesprochen und gar nicht selten kluge und energische Vorschläge gemacht hatte, war diesmal ganz still geblieben. Auf mehrere Anfragen hatte er nur kurz geantwortet, daß ihm gar nicht recht gut zu Mute sei.

In der Tat schien etwas mit dem Scholaren geschehen zu sein; sein Körper war allerdings kerngesund geblieben, aber in seinem Kopf und Herzen — genau gesagt, in seiner ganz in Vergessenheit geratenen Seele — war etwas vorgegangen und ging noch etwas vor.

Und das war so gekommen: Als er am Nachmittag beim Verlassen der Kapelle, dem Alten nachschreitend, die Tür zuzog, war sein Blick zufällig auf das Muttergottesbild gefallen und gerade in die Augen der „Zuflucht der Sünder“. Wahrhaftig! sie hatte große blaue Augen, wie der Alte einst gesagt. Der Scholar hatte überlegen lachen wollen über das merkwürdige Gefühl, das ihn plötzlich beschlich, aber er konnte nicht: es war ihm, als hätten die Augen geleuchtet wie lebendige!

Fortsetzung folgt.



La Nuit.

Nous bénissons la douce Nuit,
Dont le frais baiser nous délivre.
Sous ses voiles on se sent vivre
Sans inquiétude et sans bruit.

Le souci dévorant s'enfuit,
Le parfum de l'air nous enivre;
Nous bénissons la douce Nuit,
Dont le frais baiser nous délivre.

Pâle songeur qu' un dieu poursuit,
Repose-toi, ferme ton livre.
Dans les cieuse blancs comme du givre
Un flot d'astres frissonne et luit,
Nous bénissons la douce Nuit.

Théodore de Bauville.

Hygiama

nährt, kräftigt, ist wohlschmeckend, leicht verdaulich, billig. :::
in Pulverform
Studierende u. geistig angestrengt Arbeitende finden in Hygiama ein leicht verdauliches Nahrungsmittel, vorzüglich geeignet, die verbrauchten Kräfte schnell zu ersetzen u. neue rasch zu schaffen.
Hygiama sollte während der Fastenzeit als Frühstücks- und Abendgetränk in keinem Haushalte fehlen.
Hygiama übertrifft Kakao, Tee, Kaffee ganz bedeutend an Nährwert und bietet, ohne selbst Fleisch zu enthalten, besten Ersatz für Fleischspeisen.
Preis: 1/2 Bächle (500 Gr. Inhalt) Mk. 2.50.

Hygiama-Tabletten

(gebrauchsfertig), speziell geeignet als kraftpendende Zwischennahrung für Lehrer und Schüler, ferner Sporttreibende aller Art, wie Touristen, Bergsteiger etc. (Gleichfalls kein Fleisch oder Blut enthaltend.) — Preis einer Schachtel mit 20 Tabletten Mk. 1.—.
Vorrätig in den meisten Apotheken und Drogerien.
Fabrik: Dr. Theinhardt's Nährmittel-Gesellschaft G. m. b. H., Stuttgart-Cannstatt.

<p>Wer meine Dauerqualitäten noch nicht kennt und Bedarf in Tricotunterkleidern, Strümpfen, Socken hat, verlange Auswahl frei gegen frei.</p>	<p>Für jede Jahreszeit empfehle: Tricot-Hemden, Tricot-Hosen, Tricot-Weibchen für Damen und Herrn. Einmaliger Versuch befriedigt! Auf vorausgeh. Vereinarbeitung Teilszahlung gestattet.</p>	<p>Ebinger Sommer-Tricot Dauerqualitäten sind unverwundlich und billig. Spezialität und Neuheiten in Einjahremden. Viele Anerkennungen.</p>
--	---	---

Albert Kießling, Ebingen (Württ.), Tricotversandt und Aussteuergeschäft.



Druck und Verlag der „Unitas“ in Achern-Bühl (Baden). Für den Inseratenteil verantwortlich: P. Köfer in Achern.

Th. Mannborg, Leipzig-Li. Angerstr. 38.
Königl. Hoflieferant.
□ Erste Harmoniumfabrik in Deutschland nach Saugwindsystem höchste Auszeichnungen
Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.



PERZINA
ist das anerkannt vollendetste, schönste und preiswürdigste aller deutschen **Lehrer-Pianos.**
Gebr. Perzina
Königl. Hof-Piano-Fabrik
Fittale
Mannheim
Heidelbergerstr.
P. 7. 1. P. 7. 1.




Bücher, Zeitschriften
zu Originalpreisen bei prompter Bedienung liefert die
Buchhandlung „Unitas“
Achern und Bühl.

Herders Konversations-Lexikon
Bis 1910 ergänzt.
(9 reichillustr. Bände M 118.—).
Dieses Lexikon zeichnet sich dadurch aus, daß es in nur 9 Bänden den ganzen ungeheuren Wissensstoff sorgfältigste bearbeitet hat. Es erhält dadurch den Vorzug der Handlichkeit und Billigkeit.
Ausführlicher Prospekt unentgeltlich durch die
Literarische Anstalt
Buch- und Kunsthandlung,
Freiburg i. Br.